

SIGRID KLEINSORGE



Ohne

ROMAN





Das Buch

Greta Weiß ist in den Siebzigern. Sie lebt seit sieben Jahren allein und schätzt ihre Unabhängigkeit. Mit Beziehungen hat sie abgeschlossen. Das jedenfalls glaubt sie. Doch plötzlich sieht sie sich einer Situation gegenüber, die sie überwältigt. Um mit den damit verbundenen, im Widerstreit liegenden Gefühlen fertig zu werden, sucht sie nach einer Struktur, ohne die sie sich verloren glaubt. Mit Erinnerungen an ihren Literaturprofessor gelingt es Greta, ihre Beziehungen, die einem Siebenjahreszyklus zu unterliegen scheinen, bis zum Anfang ihres Lebens zurückzuverfolgen.

Die Autorin

Sigrid Kleinsorge wurde 1940 in Halle/Saale geboren. 1960 Wechsel in die BRD. Studium der Psychologie und Soziologie in Köln. Stipendien des Schriftstellerverbandes Baden-Württemberg. Erste Veröffentlichungen in Anthologien, in *allmende*, im *Karlsruher Lesebuch*. Romane: *Die Abuela*, *Das achte Zimmer*, *Das Trio*, *Das Freitagsinterview*, *Und vergib uns...*, *eine Reise*. Ihr Roman »Schwarz & Weiß« erschien 2018 im Lauinger Verlag. Die Autorin lebt in Karlsruhe und auf Lanzarote.

SIGRID KLEINSORGE

Ohne

ROMAN

Die Personen im Text sind Erfindungen der Autorin. Sollte jemand eine Ähnlichkeit zu sich feststellen, beruht diese auf der Tatsache, dass wir nicht einmalig sind.

Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter www.dnb.de abrufbar.

© Originalausgabe 2022 Lauinger Verlag | Der Kleine Buch Verlag, Karlsruhe

Umschlaggestaltung, Satz & Layout: Sonia Lauinger

Projektmanagement, Lektorat: Miriam Bengert

Projektassistenz, Korrektorat: Sandra Ritzinger, Nathalie Melcher, Ina Schröer

Umschlagabbildung: skizzieren-hand-gezeichnet-mann-4748895 von Layers, pixabay

Abbildung im Buch: watercolor_dandelion_tattoo, pinterest.de/214413632243020405 Florjančič tisk d.o.o., Maribor, Slowenien

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes (auch Fotokopien, Mikroverfilmung und Übersetzung) ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar.

Dies gilt auch ausdrücklich für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen jeder Art und von jedem Betreiber.

ISBN: 978-3-7650-9148-3

Dieser Titel erscheint auch als EBook:
ISBN: 978-3-7650-9149-0

www.lauinger-verlag.de
www.derkleinebuchverlag.de



<http://www.lauinger-verlag.de>



<http://www.facebook.com/DerKleineBuchVerlag>



<https://twitter.com/DKBVerlag>

<https://www.instagram.com/lauingerverlag/>

INHALT

DER GEFLAMMTE

DER EHEMANN

DER MALER

DER JÜNGERE

DER SCHWÄRMER

DER WOHLHABENDE & DER KÜNSTLER

DER AMERIKANER

DER ARCHITEKT

DER ANFANG

*Liebe ist kein Solo. Liebe ist ein Duett.
Verschwindet sie bei einem, verstummt das Lied.*
Albert von Chamisso

DER GEFLAMMTE

12. Siebenerzyklus

Es war einer der ersten Tage des neuen Jahres. Das Meer lag hellblau und glatt zu Gretas Füßen, darüber erstreckte sich etwas dunkler das Himmelsblau, dessen Kulisse nur durch den Sonnenball und die links von der Terrasse aufsteigenden Vulkane unterbrochen wurde - ihre Fältelungen glichen gewaltigen Elefantenfüßen. Obwohl Greta schon viele Jahre auf der Insel die Herbst- und Wintermonate verbracht hatte, war sie immer wieder aufs Neue von diesem Anblick fasziniert. An diesem Postkartenwetter konnte sie sich einfach nicht sattsehen.

Eine leichte Brise bewegte die Palmenwedel im Garten des Nachbarhauses. Nach dem Morgenkaffee wollte Greta, wie jeden Morgen, so schnell wie möglich ans Meer. So früh waren nur wenig Menschen in der kleinen Bucht. Die Einheimischen kamen nicht vor elf und die Touristen saßen noch beim Frühstück oder am Hotelstrand. Um diese Zeit wärmte die Sonne schon, brannte aber noch nicht. Unter der Dusche hörte sie Schritte vor ihrer Tür, die sich wieder entfernten. Um diese Zeit war es sonst still auf dem Gang.

Nur ins Handtuch eingewickelt sah sie nach, was da draußen los war. Vor ihrer Tür stand ein Blumentopf mit einem rot-gelben Weihnachtsstern. Sie kannte rote, weiße, auch lachsfarbene Exemplare, die hier sogar als Bäume wuchsen, aber dieser Stern mit seiner rot-gelben Musterung sah aus, als stünde er in Flammen. Sie stutzte, dachte an Freunde mit denen sie noch vor ein paar Tagen eine anstrengende Wanderung zu den Feuerbergen gemacht hatte. Jedes Jahr, wenn es in Deutschland kalt und

nass wurde, trafen sie sich auf der Insel und verbrachten Zeit miteinander. Sie wanderten nicht nur, sondern gingen auch zu Konzerten oder saßen beim Sonnenuntergang zusammen auf der Terrasse. Nun waren sie am Tag vorher abgeflogen. Greta setzte sich an den Laptop und schrieb ihnen eine knappe Dankesmail. Die Antwort kam noch am gleichen Tag: »Schön für dich, aber leider nicht von uns.« Dann konnten es nur die Nachbarn unter ihr sein. Er mit der Berliner Schnauze, gerade achtzig geworden. Sie noch im Alter mit Hula-Hoop-Reifen und trotz ihrer Fülle in knappen Shorts zu High Heels. Greta kannte die beiden seit Jahren. Um die Weihnachtszeit ging auch das Ehepaar der norddeutschen Wirklichkeit aus dem Weg. Morgen würde es abreisen.

Erst einmal brauchte Greta einen starken Kaffee. Ohne Kaffee ging sie nie aus dem Haus. Nicht einmal ans Meer. Als sie wie jeden Morgen das Stühlerücken auf der Terrasse unter ihr hörte, beugte sie sich über das Geländer und sagte: »Danke auch für den wunderschönen Weihnachtsstern.« »Der ist leider nicht von uns, du musst einen anderen Verehrer haben,« sagte die Frau und hängte ihren Hula-Hupp-Reifen an die Wand, während er die Musik aufdrehte.

Einen Verehrer, auf was für Gedanken die Menschen kamen! Sie war Ende siebzig. Doch während sie noch mit der Kaffeetasse in der Hand den Weihnachtsstern vor ihrer Tür betrachtete, rätselte sie dann doch, ob jemand für sie *entflammt* sein könne und ließ die Männer, die ihr in letzter Zeit begegnet waren, Revue passieren.

Die meisten waren Freunde. Einer, mit einem schmalen Oberlippenbart, hatte sie vor der kleinen Kirche angelächelt. Ein anderer hatte sie am Strand gefragt, ob sie länger auf der Insel wäre, und sie dabei

vielversprechend angesehen. Dann war da noch ein Dritter, an den hatte sie in den letzten Wochen öfter gedacht. Er war der Leiter ihrer Gesprächsgruppe und war ihr aufmerksam und freundlich begegnet. Das hatte Greta gefallen. Dass er Feuer gefangen haben konnte, das war ihr nicht einmal in den Sinn gekommen. Soweit sie sich erinnerte, hatte es auch keinerlei Anzeichen dafür gegeben.

Greta lebte seit sieben Jahren allein und fand diesen Zustand ihrem Alter angemessen. So war es gut, so sollte es bleiben! Aber nun stand da dieser Weihnachtsstern!

Nur so zum Spaß begann sie darüber nachzudenken, was es bedeuteten könnte, hätte der Spender dieses Blumentopfes tatsächlich Feuer gefangen. Der Gedanke hatte durchaus etwas Reizvolles und besser als mit diesen feurigen Blättern konnte es niemand ausdrücken. Außerdem wäre das ein eindeutiger Hinweis auf eine gewisse Kreativität, von der Greta eine Menge hielt.

Sie packte die Strandtasche mit dem neuen Strandlaken und dem Buch, das ihre Tochter Toni ihr geschickt hatte. Bevor sie sich auf den Weg machte, betrachtete sie noch einmal den Weihnachtsstern und nahm irritiert wahr, dass ein längst erloschen geglaubtes Feuer in ihr zu züngeln begann. Doch wie sollte sie einen Namenlosen wissen lassen, dass es eine zwar völlig überraschende, aber durchaus schöne Vorstellung war, so ein Feuer entfacht zu haben?

Aber Flammen konnten eine unvorhergesehene Entwicklung nehmen, sich ganz und gar der Kontrolle entziehen, das wusste Greta. Auch, dass sie gefährlich waren. War es da nicht besser, sich im Verborgenen zu halten und an der Vorstellung zu wärmen, kleine Flämmchen ohne jedes Risiko züngeln zu lassen?

Mit diesen Überlegungen war Greta am Strand angekommen. Wie sie gehofft hatte, waren nur wenige Menschen dort. Ein Vater schaufelte Sand in den Eimer seiner kleinen Tochter, die daraus einen Vulkan mit einem Krater formte. Wenn sie zum Meer lief, um Wasser zu schöpfen, stand er auf, blieb aber neben dem Handtuch stehen. Strahlend kam die Kleine mit einem halb gefüllten Eimer zurück und goss ihn über den Sand. Ein paar Meter vom Ufer entfernt, ragte ein Schnorchel aus dem Wasser. Greta setzte sich auf einen der vom Wasser geschliffenen Steine und sah den stärker werdenden Wellen zu, die sich vor ihr aufbäumten und glätteten. Am Horizont zog der Versorgungsdampfer seine Bahn. Eine Gruppe Taucher in schwarzen Neoprenanzügen lief an ihr vorbei. Der Tauchlehrer gab seine Anweisungen, dann waren sie im Meer verschwunden. Das Beobachten der Menschen machte Greta Spaß. Es regte ihre Fantasie an und oft ergaben sich daraus Geschichten. Aber jetzt dachte sie wieder an den Stern vor ihrer Tür und packte ihre Sachen zusammen.

Als sie vom Strand zurückkam, wedelten ihr die Blätter des Sterns entgegen. Ein Prachtexemplar war er! Greta beschloss, ihn zu gießen und zu pflegen. Vielleicht gab er dann eines Tages sein Geheimnis preis. Obwohl es noch früher Nachmittag war, machte sie erst einmal die Flasche Sekt auf, die für Überraschungsgäste gekühlt lagerte. Während sie die Perlen im Glas aufsteigen sah, spürte sie wieder dieses längst in Vergessenheit geratene Prickeln.

Es war Zeit, sich um das Abendessen für später zu kümmern. Bald würde Elke kommen. Seit sie sich im Gesprächskreis kennengelernt hatten, trafen sie sich jede Woche zum Essen. Greta hatte auf dem Weg vom Strand weißen Thunfisch ergattert und ihn in Weißwein mit

Koriander eingelegt. Dazu sollte es Runzelkartoffeln und Salat geben. Rechtzeitig, bevor die Sonne hinter den Vulkanbergen verschwand, war Elke da. Während sie die bereits angefangene Sektflasche leerten, beobachteten sie die sich ständig verändernden Wolkenbäusche. Sie hatten etwas Dramatisches. An diesem Abend erzählte Elke, wie schwer ihr die Entscheidung gefallen war, auf die Insel zu ziehen und ihre Familie in Deutschland zurückzulassen.

Am nächsten Morgen wachte Greta mit einem Brummschädel auf. Zu viel Alkohol oder waren es die seltsamen Träume? Es war nichts Schwülstiges, wie man es erwarten konnte, ganz im Gegenteil. Trennungsträume, einer nach dem anderen. Greta wusste, man sollte seine Träume noch schlaftrunken, möglichst im Dunklen, aufschreiben. Damit hatte sie vor vielen Jahren begonnen, um ihrem Nachleben näher zu kommen. Aber in dieser Nacht hatte sie keine Notizen gemacht. Bei einem doppelten Espresso versuchte sie, die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Traumsequenzen herzustellen.

Im ersten Traum war es, so glaubte sie sich zu erinnern, um ihre Ehe gegangen. Eine Ehe, die viele Jahrzehnte zurücklag und sieben Jahre gedauert hatte. Das verflixte Siebte eben! Dass es auch später in Siebenjahresschritten in ihrem Leben und mit den darin enthaltenen Beziehungen weitergegangen sein könnte, diesen Verdacht hatte sie schon öfter gehegt, doch nicht weiterverfolgt. Nun aber wollte sie es wissen, denn in Kürze war ein weiteres Siebtel fällig. Das vermutlich letzte.

Sie suchte das Smartphone, ein Geschenk ihrer Tochter Toni. Es hatte sich gegen ihre anfänglichen Widerstände in ihr Leben geschlichen und stand ihr seitdem bei Nachforschungen zur Seite; so auch diesmal.

Schnell wurde sie dank der Suchmaschine fündig. Rudolf Steiner, Begründer der Anthroposophie, beschrieb dort den Siebenjahreszyklus als einen Vorgang der geistigen, seelischen und körperlichen Entwicklung. Die ersten sieben Jahre bis zum Zahnwechsel, die nächsten bis zur Geschlechtsreife, dann zum Erwachsenwerden und immer so weiter. In der Mythologie und Religion galt die Zahl sieben als eine Zahl der Veränderung, des Neuanfangs. Würde es für sie noch einmal einen neuen Anfang geben? Eine neue letzte Liebe vielleicht?

Je mehr sie las, desto wahrscheinlicher fand sie ihre Annahme, dass es mit der Zahl sieben etwas Besonderes auf sich hatte. Es gab die *Sieben Weisen*, in Japan verehrte man bereits seit Jahrhunderten die sieben Glücksgötter, da waren die sieben Weltwunder, die Fastenzeit dauerte sieben Wochen und bei den Bauern galt die Regel: Wenn Siebenschläfer ein Regentag war, dann regnete es sieben Wochen. Sie hatte einige Male in Häusern mit der Nummer sieben gewohnt und diese Tatsache als Glücksfall angesehen. Und gab es nicht auch die sieben fetten und die sieben mageren Jahre? Es war also nicht nur Hokusfokus, der als Gesprächsstoff in bestimmten Kreisen zirkulierte, es gab dem Leben Struktur. Und ohne Struktur, das wusste Greta, wäre ihr Leben ein einziges Chaos gewesen.

Sieben Jahre waren leicht zu überschauen. Greta wollte ihr Leben unter dem Aspekt des Siebenjahreszyklus genauer ansehen und es schriftlich festhalten, damit nicht das kleinste Stück davon verlorenging. Am wichtigsten war es ihr, nachzuverfolgen, wann und wie ihre Beziehungen zu Ende gegangen waren. Auch wenn sie den Gedanken kurz als albern abtat, stand doch möglicherweise vor ihrer Tür der Auftakt zu einer neuen Beziehung und auf die sieben

mageren Jahre folgten nun sieben fette. Natürlich nur, wenn sie wollte.

Aber es lag ein langes Leben hinter ihr. Würde sie sich überhaupt erinnern? Sie zögerte, den Stift bereits in der Hand. Was musste sie beachten? Wie sollte sie vorgehen? Wo anfangen? Zu Beginn ihres Lebens oder jetzt, wo der größte Teil davon bereits vergangen war? Sollte sie vorwärts oder rückwärts erzählen? Beide Möglichkeiten existierten ja. Sie war unentschlossen, wusste nicht, was eher zum Ziel führte.

Das Scheppern von Glas unterbrach ihre Gedanken. Der Flaschencontainer auf der gegenüberliegenden Straßenseite wurde geleert. Das Geräusch erinnerte sie daran, wie sie die Teller, die noch vom Frühstück auf dem Tisch standen, ihrem Mann vor die Füße geworfen hatte, weil sie es nicht für möglich gehalten hatte, dass er das Armband, das er ihr geschenkt hatte, zurückverlangte, weil sie sich scheiden ließ.

Greta sieht ihren alten Literaturprofessor vor sich, sieht sein nachsichtiges Lächeln, dem sie damals wahrscheinlich erlegen wäre, hätte die körperliche Dimension des Mannes sie nicht vor weiteren Gedanken und Schritten abgeschreckt. Der Mann, der sie für Literatur begeistert hat, macht mit seinen fünfundfünfzig Jahren einen väterlichen Eindruck. Sie ist noch immer sicher, sein runder Bauch fühlt sich ebenso weich an wie seine Stimme, wenn er verkündet, wie wichtig die Chronologie einer Erzählung, gar eines längeren Textes sei. Deshalb sei ihr unbedingt Folge zu leisten. Aber er ist eben weder Vater noch Großvater, an die man sich ankuscht, bei denen man sich geliebt und sicher fühlt, auch wenn es einige ihrer Kommilitoninnen nicht so genau damit genommen haben. Für Greta hat es weder Vater noch Großvater gegeben.

Sie beschloss, mit dem ersten Traum anzufangen. Das entsprach jedenfalls in gewisser Weise der geforderten Chronologie. Es war der Zeitpunkt, an dem sie mit achtundzwanzig am Ende des vierten Siebtels ihres Lebens angekommen war und damit auch am Ende ihrer Ehe. Da das Ende einer Ehe auch einen Anfang gehabt haben musste, griff sie sieben Jahre zurück, trotz der erstaunlich schmalen und jetzt erhobenen Hand ihres Literaturprofessors vor Augen, die sie überzeugen wollte, chronologisch vorzugehen.

DER EHEMANN

Vierter Siebenerzyklus

Greta war, ein Jahr bevor sie ihren Mann kennenlernte, in dem Teil Deutschlands angekommen, in dem die Wirtschaft zu blühen begann. Da gab es alles, von dem sie gehört und geträumt hatte. Sie stand vor den Auslagen der Schaufenster und kam selten auf die Idee, dass darin etwas lag, das sie in absehbarer Zeit besitzen könnte. Ihr genügte es, sich an den Bildern zu erfreuen. Sie waren wie die Theaterkulissen, die sie bewunderte, wann immer sie Geld für eine Theaterkarte zusammengespart hatte. Auch der Nachmittag, an dem sie ihren Mann zu ersten Mal sah, erschien ihr wie eine Szene aus einem Kammerspiel.

Düsseldorf, ein Musikgeschäft im Erdgeschoss der Fußgängerzone, im ersten Stock ein Wohnzimmer, das größer war als die Einzimmerwohnung, in der sie mit ihrer Mutter und dem Stiefvater nun lebte. Weiche Sessel, ohne erkennbare Anordnung über vierzig Quadratmeter verstreut, Unmengen von Schallplatten in einem hellen Regal, davor zwei junge Frauen in fließenden, langen Kleidern. Es roch nach etwas ihr Unbekanntem. Aber Greta träumte weder, noch befand sie sich auf einer Bühne. In diesem Raum trank sie nicht nur zum ersten Mal Tee, hörte nicht nur zum ersten Mal klassische Musik, sondern auch Gustav Mahlers 5. Es war die Zerrissenheit der Musik, die sie faszinierte und nicht mehr losließ. Wie ein Mantra begleitete sie seit diesem Nachmittag *Mahlers 5*. Von ihrem nächsten, nicht gerade üppigen Gehalt bei den Vereinigten

Gaswerken der Stadt, wo sie die Ablage machte, kaufte sie die Platte, obwohl sie keinen Plattenspieler besaß.

Zu dieser Zeit waren Gretas Fäden noch nicht lange von allem, das sie bisher kennengelernt, auf das sie vertraut hatte, gerissen. Seitdem pendelte sie zwischen *hier und dort*. Das *dort* war der Kohlegeruch, das Kopfsteinpflaster vor dem Haus, die Wäsche, die im Hinterhof flatterte, der Teppich, der im Winter im Schnee lag, es waren die warmen Kacheln des Berliner Ofens und das Rattern der Straßenbahn. Auch die wenigen Menschen, denen gegenüber sie auszusprechen gewagt hatte, was sie dachte, gehörten dazu. Sogar an den verhassten Fahnenappell und die Politinformation in russischer Sprache dachte sie jetzt mit einem gewissen Bedauern. Im *hier*, dem anderen Teil Deutschlands, in dem sie nun lebte, schien sie über alles Neue hinwegzuflattern, wie die Vogelwolke, die sich zu wärmeren Gefilden aufmacht. Greta bestaunte es ohne Erdhaftung. Sie war noch nicht angekommen.

So saß sie von den Tönen dieser Musik gefangen zum ersten Mal ihrem Mann gegenüber. Einem großen, hageren Menschen mit eingefallenen Wangen und dunkelblondem, gewelltem Haar, das er ab und zu mit einer Handbewegung zur Ordnung rief. Erst kürzlich, als sie den selten gewordenen Wagen sah, der damals beim Abbiegen den Winker ausklappte, dachte sie daran, wie er sie an jenem Nachmittag in seinem Käfer nach Hause gebracht hatte. Das war der Anfang.

Er war vorsichtig und beharrlich. Etwas, das sie nicht kannte, ihr aber gefiel. Ihre Mutter wollte ihn kennenlernen, aber in die Einzimmerwohnung mit zwei Sofas, auf denen sie schliefen, Karten spielten und aßen, in der jeder froh war, den anderen so wenig wie möglich wahrzunehmen, konnte sie ihn auf keinen Fall mitnehmen.